

ORDENSLEBEN HEUTE SEINE BEDEUTUNG FÜR UNSERE ZEIT

P. Anselm Grün

Papst Franziskus hat das Jahr 2015 als Jahr der Orden proklamiert. Selbst Ordensmann möchte er die Aufmerksamkeit der Kirche und der Welt auf die Orden lenken. Es geht ihm nicht in erster Linie um Nachwuchswerbung für die Orden, sondern darum, dass die Orden sich ihrer eigenen Identität bewusst werden und dass sie ihre heilsame Wirkung für die Kirche heute entfalten können. Es ist sicher nicht zufällig, dass das Jahr der Orden genau auf das 500jährige Geburtstags-Jubiläum von Teresa von Avila und das 200 jährige Geburtstagsjubiläum von Johannes Bosco trifft. Kontemplation und Aktion, ein Gespür für wahre Spiritualität und ein Gespür für die Nöte der Zeit verbinden diese beiden Heiligen. Und das möchte auch Papst Franziskus den Ordensleuten ans Herz legen.

Papst Franziskus hat den Ordensleuten große Worte zugerufen: „Weckt die Welt auf!“ Habt Mut zu Reformen! Wendet Euch dem eigenen Charisma Eures Ordensgründers zu, aber macht daraus „keine Flasche mit destilliertem Wasser“. Der Papst erwartet von den Orden „wagemutige große Visionen“. Sie sollen die Türen ihrer Klöster öffnen und hinausgehen zu den Menschen, insbesondere zu den Notleidenden. „Verlasst eure Nester und geht an die Peripherie der Männer und Frauen von heute!“ Und sie sollen in ihrem Gemeinschaftsleben ein Beispiel von Kommunikation und echten Beziehungen geben. Der Papst ermutigt die Orden, ihre prophetische Sendung heute neu zu beleben. Und er fordert sie auf, inmitten einer Kultur der Ungerechtigkeit und des schwierigen Zusammenlebens der Kulturen die Botschaft Jesu zu verkünden als eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung. „Lebt leidenschaftlich die Gegenwart“ ruft er ihnen immer wieder zu. So wie Jesus leidenschaftlich die Gegenwart gelebt und gespürt hat, was die Menschen brauchen, so sollen auch die Ordensleute voller Leidenschaft die Gegenwart leben, ganz und gar in der Gegenwart Gottes leben und sich den Menschen von heute zuwenden.

Das alles sind große Worte. Können die Orden diesen Herausforderungen gerecht werden? Wenn wir in die Statistik schauen, gibt das wenig Anlass zum Optimismus. In den letzten 20 Jahren hat sich die Zahl der Ordensschwester halbiert. Bei den Männern ist es ähnlich. In den nächsten 20 Jahren werden sicher einige Ordensgemeinschaften nicht mehr existieren. Wie können wir angesichts dieser wenig verheißungsvollen Situation heute angemessen von den Orden und ihrer Aufgabe in der Kirche sprechen? Im Jahr 1976 hat Johann Baptist Metz in einem viel beachteten Vortrag über die Zeit der Orden gesprochen. Die Orden hätten die Aufgabe, die Hoffnung in der Gesellschaft wach zu halten, die Sehnsucht nach dem Kommen Jesu lebendig zu halten. Sie seien eine Schocktherapie des Heiligen Geistes für die Kirche. Aber zugleich stellt Metz auch kritische Fragen, ob die Ordensleute wirklich die Menschen aufwecken könnten, oder ob sie selbst schon eingeschlafen sind, sich zu sehr angepasst und ihre wachrufende Aufgabe verloren haben.

Angesichts all dieser Fragen und Appelle möchte ich in fünf Punkten einige Aufgaben des Ordenslebens beschreiben, die mir heute wichtig erscheinen.

1. Die Frage nach Gott offen halten

Die erste Aufgabe der Orden ist heute, in der Gesellschaft die Frage nach Gott offen zu halten. Das Ordensleben ist nicht zu verstehen, ohne die völlige Ausrichtung auf Gott hin. Der hl. Benedikt hat als die Hauptaufgabe des Mönches gesehen, ein Leben lang Gott zu suchen.

Und dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden. Wenn Gott im Mittelpunkt steht, kommt der Mensch in seine Mitte. Ich habe 25 Jahre lang Jugendarbeit gemacht. Wir haben uns immer wieder gefragt, was die Jugendlichen bei uns suchen. Nach jedem Kurs waren wir immer wieder erstaunt, dass sie im Tiefsten nach Gott gesucht haben. Eine Studentin sagte mir, sie komme deshalb gerne zu uns, weil es hier um Gott geht und nicht um die üblichen kirchlichen Strukturprobleme. Die Frage nach Gott ständig wach zu halten und den Menschen als Spiegel vorzuhalten hat auch eine heilsame Wirkung auf die Gesellschaft. Max Horkheimer, der jüdische Philosoph und Begründer der kritischen Frankfurter Schule, Star der 68-Generation, meint: die Kirchen hätten heute die Aufgabe, in der Gesellschaft die Sehnsucht nach dem ganz anderen wachzuhalten. Und indem sie die Sehnsucht nach Gott wach halten, leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Humanisierung der Gesellschaft. Denn die Gesellschaft hat in sich totalitäre Züge. Sie möchte den gläsernen Bürger. Sie möchte Zugriff auf alle seine Daten. Sie möchte über ihn bestimmen. Die Frage nach Gott offen halten schafft so mitten in der totalitär werdenden Gesellschaft einen Freiraum, in dem der Mensch aufatmen und seine eigene Freiheit erfahren kann. Gott ist der Garant, dass der Mensch nicht verzweckt wird, dass er nicht total beherrscht wird vom Bedürfnis nach Kommunikation und Planungssicherheit.

2. Das Modell eines christlichen Miteinanders vorleben

Unsere Gesellschaft ist auf der einen Seite geprägt von einem immer stärker werdenden Individualismus. Es geht nur noch darum, den eigenen Weg zu finden und dafür zu sorgen, dass ich meine Vorstellungen vom Leben durchsetzen kann. Auf der anderen Seite wird die Gesellschaft immer anonym. Und die Sehnsucht nach Zugehörigkeit wächst. Zugleich erfahren die Menschen, wie schwer es ist, in guter Weise zusammen zu leben und zu arbeiten. Gerade auch die Verschiedenheit der Kulturen erschwert oft das Zusammenleben. Hier haben die Ordensleute eine wichtige Aufgabe. Sie predigen nicht das Miteinander. Sie leben es vor. Henry Nouwen, der holländische Theologe und Psychologe, meinte einmal: Prophet kann man allein sein. Das Wort Gottes kann ich allein den Menschen verkünden. Aber die Barmherzigkeit Gottes kann ich nur im Miteinander verkünden. Denn im Miteinander erfahre ich tagtäglich, dass ich auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen bin. Das neue Miteinander der Urkirche war für die frühen Christen ein Zeichen, dass das Reich Gottes gekommen ist. Und Mönchtum war immer Sehnsucht nach der Urkirche, Sehnsucht, dieses neue Miteinander auch in unserer Zeit zu leben und auf diese Weise zu bezeugen, dass das Reich Gottes schon mitten unter uns ist.

Die Ordensleute erfahren am eigenen Leib, dass es nicht so leicht ist, wirklich miteinander als Bruder und Schwester zu leben. Ein wichtiger Weg für ein gutes Miteinander ist dabei die Sprache. In manchen Ordensgemeinschaften herrscht eine ähnliche Sprachlosigkeit wie in der Kirche. Da wird zwar viel geredet, aber nicht gesprochen. Wir haben ja im Deutschen drei Worte für sprechen: sagen heißt: zeigen. Ich zeige etwas, damit alle hinschauen und sich darin wieder finden. Reden heißt: Rede und Antwort stehen, etwas begründen. Das ist auch wichtig. Aber wenn wir nur reden, gibt es nur Gerede. Ein Gespräch entsteht nur, wenn wir miteinander sprechen. Und sprechen meint: bersten: Es bricht aus meinem Herzen hervor. Friedrich Hölderlin spricht davon, dass wir nicht nur ein Gespräch führen, sondern ein Gespräch sind. Aber dazu ist es wichtig, dass wir sprechen und dass wir aufeinander und – wie Hölderlin sagt - voneinander hören, dass wir bereit sind, uns für die Herkunft des andern, für sein Gewordensein interessieren. Die Sprache verrät uns, sagt schon die Magd in der Bibel zu Petrus. Unsere Sprache verrät uns, ob wir glauben oder nicht. Paul Celan sagt einmal: Es gibt keinen Glauben ohne Sprache und keine Sprache ohne Glauben. Ob wir glauben, erkennen die Menschen nicht an unseren frommen Worten, sondern daran, wie wir

miteinander und zueinander und übereinander sprechen. Die Kirchenväter sagen: Mit der Sprache bauen wir ein Haus. Die Frage ist, ob wir ein kaltes Haus bauen, in dem Menschen sich von Worten verletzt und ständig bewertet fühlen, oder ein warmes Haus, in dem die Sprache sie ermutigt und sie in Berührung bringt mit der Weisheit der eigenen Seele. Von Jesus sagen die Jünger: Brannte nicht unser Herz, als er unterwegs mit uns sprach. Auch in der Kirche sprechen wir oft eine kalte Sprache. Da bräuchten wir den Heiligen Geist, der in Feuerzungen auf die Jünger herabkam, damit sie eine Sprache sprechen, die wärmt, bei der ein Funke überspringt.

3. Die evangelischen Räte als Herausforderung für unsere Zeit

Die evangelischen Räte von Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit, die die Ordensleute zu leben versuchen, haben immer auch eine Bedeutung für alle Christen, ja sie sind ein wichtiges christliches Zeugnis in unserer säkularisierten Welt. Es gibt verschiedene Wege, die Bedeutung der evangelischen Räte für uns zu erklären. Der Psychoanalytiker Schultz-Hencke sieht in den evangelischen Räten Grundvollzüge des Menschen, in denen er auf eine ganz bestimmte Weise mit seinen Trieben umgeht. Die evangelischen Räte versuchen, die Grundtriebe des Menschen zu kultivieren und zu sublimieren. Eugen Drewermann sieht in den drei Räten eine Antwort aus dem Glauben auf drei Grundängste des Menschen. Auf die Angst vor Fremdbestimmung antwortet der Gehorsam, der mich zur wahren Freiheit von aller Ichverkrampfung führt. Die Armut antwortet auf die Angst vor dem Verhungern. Und die Ehelosigkeit antwortet auf die Angst vor der Haltlosigkeit des Daseins. Paul Zulehner sieht in den drei evangelischen Räten eine Einweisung in die christliche Lebenskultur. Und er sieht in den Räten eine Antwort auf die drei Urwünsche des Menschen nach Macht, Besitz und Sexualität.

Johann Baptist Metz versteht die evangelischen Räte als Einübung in die radikale Nachfolge Jesu. Alle drei Räte sind nicht nur innere Haltungen, sondern drängen in die Solidarität zu den Menschen. „Die Armut als evangelische Tugend ist der Protest gegen die Diktatur des Habens, des Besitzens und der reinen Selbstbehauptung. Sie drängt in die praktische Solidarität mit jenen Armen, für die Armut gerade keine Tugend, sondern Lebenssituation und gesellschaftliche Zumutung ist.“ Ehelosigkeit ist für Metz „Ausdruck radikalen Ergriffenseins“. „Sie drängt in die helfende Solidarität mit jenen Ehelosen, für die Ehelosigkeit, sprich: Einsamkeit... gerade keine Tugend ist, sondern Lebensschicksal.“ Und Gehorsam „ist die radikale, unkalkulierte Auslieferung des Lebens an Gott den Vater, der erhebt und befreit. Er drängt in die praktische Nähe zu denen, für die Gehorsam gerade keine Tugend, sondern Zeichen der Unterdrückung, der Bevormundung und Entmündigung ist.“ (Metz, Zeit der Orden 94f) In der Deutung von Metz wird die Verbindung von Mystik und Politik sichtbar. Ordensleben will in die Erfahrung Gottes führen. Aber die Erfahrung Gottes hat dann konkrete Auswirkungen auf mein Verhalten. Roger Schutz nennt das „Kampf und Kontemplation“, der hl. Benedikt „ora et labora“.

Ich selber habe versucht, die drei evangelischen Räte mit dem Bild des Lassens zu erklären: Gehorsam ist Zulassen, Annehmen und Wahrnehmen meiner eigenen Situation und der Situation dieser Welt. Gehorsam heißt daher, auf die Zeichen der Zeit zu hören, in denen Gott zu uns spricht. Die Größe der Ordensgründer war es, dass sie sehr sensibel hingehört haben, was Gott in der jeweiligen Zeit von ihnen erwartet. Armut ist Loslassen, nicht nur Loslassen von Besitz, sondern auch von Macht, von spirituellem Besitz und letztlich Loslassen des eigenen Ego. Aber dieses Loslassen ist nicht rein persönlich zu sehen, sondern bedeutet immer auch Solidarität mit den Armen, Option für die Armen, wie die Befreiungstheologie es ausgedrückt hat. Gehorsam und Armut bedeutet heute, genau hinzuhören, was für uns heute

die Armen sind, denen wir uns zuwenden sollen. Sind es die wirtschaftlich Armen oder die, die in ihrer Seele verarmt sind? Auch hier gibt es verschiedene Charismen von Orden. Aber die Offenheit für die Menschen in Not gehört wesentlich zum Ordensleben.

Ehelosigkeit ist für mich Überlassen: Ich gebe mich Gott anheim und stelle mich Gott zur Verfügung, um von Gott her fruchtbar zu werden und zum Segen zu werden für andere. Gerade heute, da es mehr Singles gibt als je zuvor, da aber zugleich die Ehelosigkeit als Charisma kaum mehr verstanden wird, ist es unsere Aufgabe, Ehelosigkeit als eine alternative Kultur im Umgang zwischen Männern und Frauen zu leben, als eine Kultur, in der wir die Kraft des Eros in Kreativität und Liebe verwandeln, anstatt andere zu erobern. Doch es braucht für mich vier Bedingungen, dass die Ehelosigkeit gut gelebt werden kann. 1. Eine gesunde Kultur des Lebens. Da geht es um eine gesunde Lebenskultur, aber auch um den Sinn für das Schöne. „Schönheit wird die Welt retten“ sagt der russische Dichter Dostojewski. Im Schönen, so sagt uns der Tagesheilige Gregor von Nyssa (10.1.), begegnet uns das Urschöne Gottes. Schon Sigmund Freud meinte, dass die Sexualität der kulturstiftende Faktor schlechthin ist. 2. Gute Beziehungen zwischen Männern und Frauen, eine Kultur der Freundschaft. Schon Augustinus hat diese Kultur der Freundschaft exemplarisch vorgelebt. Von ihm stammt das berühmte Wort: *Sine amico nihil amicum*, ohne Freund kommt einem nichts freundlich vor. 3. Kreativität. Die Sexualität muss in Kreativität verwandelt werden. Die Orden waren in der Vergangenheit immer kreativ. Sie haben neue Wege beschritten, um etwa benachteiligten Jugendlichen, Behinderten und Kranken zu helfen. Und sie haben diese Kreativität sowohl in ihr Beten als auch in ihre Arbeit eingebracht. 4. Eine mystische Frömmigkeit, eine Spiritualität, der es nicht genügt, alles richtig zu machen, sondern die aus einer intimen Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus lebt und die tiefe menschliche Sehnsucht nach Nähe und Beziehung in die Gottesbeziehung einbringt.

4. Eine Spiritualität der Verwandlung

Heute suchen viele Menschen in anderen Religionen oder in verschiedensten religiösen Bewegungen ihren spirituellen Weg. Die Kirche gilt nicht mehr als der eigentliche Ort der Spiritualität. Da haben die Orden für mich eine wichtige Aufgabe innerhalb der Kirche, aber auch für die Menschen, die heute außerhalb der Kirche nach Spiritualität suchen. Dabei sollen sie den genuin christlichen Weg vorleben. Und die genuin christliche Spiritualität ist für mich eine Spiritualität der Verwandlung. Heute ist es eine Sucht, sich ständig zu verändern. Die Firmen sind ständig dabei, sich umzustrukturieren. Und viele Menschen verstehen sich auch so, dass sie ständig an sich herumändern. Doch Verändern hat immer mit Ablehnung zu tun. Ich lehne die Firma, wie sie jetzt ist, ab. Damit erzeuge ich aber nur Angst und Widerstand. Ähnlich ist es mit der persönlichen Veränderung. Ich kenne viele, die seit Jahren an sich herumändern und doch immer die gleichen bleiben. Im Verändern liegt etwas Aggressives: Ich muss ein anderer Mensch werden, alles muss ganz anders werden. Wenn wir die deutsche Sprache genau anschauen, dann ist „ander“ eine Ordnungszahl. Ich soll ein anderer, ein zweiter werden, ich soll zweite Wahl werden. Das Ziel der Verwandlung ist dagegen, ich selbst zu werden, immer mehr der zu werden, der ich von Gott her bin, das einmalige Bild zu werden, das Gott sich von mir gemacht hat. Die Verwandlung ist sanfter als das Verändern. Sie würdigt alles, was ist. Ich würdige mein Leben, so wie es geworden ist. Aber ich spüre, dass ich noch nicht genau der bin, als den mich Gott gedacht hat. Verwandlung geschieht, indem ich alles, was in mir ist, Gott hinhalte, damit Gottes Geist alles in mir durchdringt und verwandelt. Für eine Ordensgemeinschaft bedeutet Verwandlung, dass ich würdige, was bisher in dieser Gemeinschaft war. Aber dann fragen wir gemeinsam: Was ist das, was Gott wirklich von uns will? Was möchte Gott in unserer Gemeinschaft und durch sie bewirken?

Manche Formen der Spiritualität, die heute angeboten werden, verwandeln nicht, sondern laden ein, vor der eigenen Realität zu fliehen. Wir können in unserer Gesellschaft ein Zunehmen des Narzissmus wahrnehmen. Narzissmus ist der Versuch, dem eigenen Gefühl von Verlassenheit auszuweichen. Und ein Weg des Narzissmus ist die Flucht in die Grandiosität. Manche spirituellen Wege laden zur Flucht in die Grandiosität ein. Ein Therapeut erzählte mir: Manche seiner Klientinnen hätten Beziehungsprobleme oder seien gar beziehungsunfähig. Aber anstatt ihre Beziehungsunfähigkeit zu betrauern, flüchten sie in die Grandiosität. Sie fühlen sich schon ganz eins mit dem Göttlichen. Sie brauchen gar keine Beziehung. Sie sind ja schon mit dem Göttlichen verschmolzen. Doch irgendwann werden sie dann mit ihren menschlichen Bedürfnissen konfrontiert und fallen dann oft schmerzlich auf die Nase.

Ich möchte die Gefahr der Flucht in die Grandiosität und den Weg der Verwandlung am Beispiel der hl. Therese von Lisieux darstellen. Therese hat als Kind eine dreifache Verlassenheit erfahren. Als sie geboren wurde, hatte die Mutter Brustkrebs. Das Kind hat die Brust verweigert. Also wurde es zu einer Amme zum Stillen gegeben. Nach einem Jahr kam es zur Mutter, konnte aber keine richtige Beziehung aufbauen. Nach drei Jahren starb die Mutter. Die kleine Therese hing sich an die größere Schwester und nahm sie als Muttersatz. Doch die ging nach einigen Jahren ins Kloster. Ein Weg, der Verlassenheit auszuweichen, ist eben die Flucht in die Grandiosität. Therese spielte in der Familie die kleine Königin, wickelte den Vater um den Finger und tyrannisierte die ganze Familie. Doch sie konnte die Grandiosität nicht durchhalten, sondern schwankte immer wieder zwischen Depressivität und Grandiosität. Der Narzissmus nimmt heute immer mehr zu. Und er äußert sich auch heute oft in dieser Spannung zwischen Depressivität und Grandiosität.

Als Therese ins Kloster eintrat, setzte sie den Weg der Grandiosität fort. Sie spürte, dass sie das strenge Leben im Karmel kaum aushalten konnte. Also verstand sie sich als Lieblingskleine Jesu. Sie muss ja gar nichts ändern. Sie kann so bleiben wie sie ist. Je kleiner sie ist, desto schneller geht der Aufzug nach oben. Doch so faszinierend dieses Bild auf manche spirituelle Autoren wirkte, so ist das doch eine Flucht in die Grandiosität. Ich bin etwas Besonderes: die Lieblingskleine Jesu. Wenn Therese diese Spiritualität weiter gelebt hätte, wäre sie sicher keine Heilige geworden. Doch sie fand für sich ein anderes Bild: das Wasser, das den tiefsten Punkt sucht. Jetzt hielt sie ihre Empfindlichkeit, ihre Ohnmacht, ihre Verlassenheit, ihre Dunkelheit Gott hin und stellte sich vor, dass Gottes Liebe bis in den Grund ihrer Verlassenheit und Empfindlichkeit strömte und sie verwandelte. Jetzt wurde Therese frei von den ständigen Selbstvorwürfen, dass sie so empfindlich auf ihre Mitschwester reagierte. Sie hielt alle Verletzungen immer wieder Gott hin. Und die Wunden wurden zum Einfallstor der Liebe Gottes. Dieser Weg hat sie verwandelt. Und diesen Weg der Verwandlung sollten wir Ordensleute den Menschen heute vorleben. Ich merke, wie die Menschen nach dieser Spiritualität suchen. Denn viele sind enttäuscht, dass ich trotz aller Änderungsversuche nichts in ihnen geändert hat. Wir müssen uns auch nicht ändern, sondern sollen uns von Gott verwandeln lassen. Unsere Aufgabe ist, alles, was in uns ist, Gott hinzuhalten, ehrlich auch unseren Unglauben, unsere innere Armseligkeit, unsere Zweifel, unsere Verlassenheit, unsere Traurigkeit Gott hinzuhalten, damit Gott alles in uns verwandelt.

Verwandlung ist das zentrale Bild christlicher Spiritualität. In jeder Eucharistie feiern wir die Verwandlung, nicht nur die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi, sondern auch unsere Verwandlung. Im Brot halten wir unseren Alltag Gott, die Tretmühle unseres Alltags mit allem, was uns aufreißt, zerreibt, zermürbt. Und wir hoffen, dass Gottes Geist das, was wir ihm hinhalten, in etwas Nährendes verwandelt. Der Kelch beinhaltet drei Bilder der Verwandlung. In der Bibel ist der Kelch oft ein Kelch des Leides und der

Bitterkeit. Wir halten unser Leid und das Leid der Menschen Gott hin, dass er es in Heil verwandelt und ihre Bitterkeit in einen angenehmen Geschmack. Die Juden kennen den Trauerkelch. Dabei geht es nicht nur um die Trauer über den Tod lieber Menschen, sondern auch um das Betrauern zerbrochener Lebensträume, verpasster Chancen und um das Betrauern der eigenen Durchschnittlichkeit. Wir halten unseren Trauerkelch Gott hin, im Vertrauen, dass er ihn in einen Trostkelch verwandelt. Und der Kelch, der mit Wein gefüllt ist, das mit Wasser vermischt ist, steht für unsere vermischte Liebe hin. Unsere Liebe ist vermischt mit Zweifel, Eifersucht, Neid, Besitzansprüchen, Enttäuschungen und Verletzungen. Wir halten Gott unsere vermischte Liebe hin, damit er sie in reine Liebe verwandelt.

5. Solidarität mit den Armen

Papst Franziskus ruft die Ordensleute auf, ihre Nester zu verlassen und zu den Menschen am Rand unserer Gesellschaft zu gehen. Allerdings betont er zugleich, wie wichtig auch die kontemplativen Orden für die Kirche und für die Gesellschaft sind. Es ist sicher heute eine neue Herausforderung für die Orden, wie sie beides miteinander verbinden können: ein Ort spirituellen Suchens zu sein, und zugleich ein Gespür für die Nöte unserer Zeit zu entwickeln und neue Wege zu gehen, um heute zu den Armen und Notleidenden zu gehen. Viele Orden stellen sich dieser Herausforderung, indem sie sich derer annehmen, die keine Lobby haben: der Behinderten, der Prostituierten, der Arbeitslosen und Obdachlosen. Allerdings sollten wir da immer auch die Mahnung von Johann Baptist Metz im Ohr haben, dass es nicht nur um romantisches Miteinander mit den Armen geht, sondern dass der Einsatz für die Armen auch eine politische Dimension hat. Wie können wir auf die Armen heute aufmerksam machen. Die Option für die Armen entspricht dem prophetischen Auftrag der Orden. Sie sollen nicht nur zu den Armen gehen, sondern auch für sie öffentlich eintreten, für sie politisch kämpfen. Die Orden, die ein anderes Modell des Miteinanders leben, sollten ihre Stimme erheben gegen ungerechte Strukturen in der Gesellschaft, gegen Tendenzen, die das Leben behindern wie etwa die ständige Ökonomisierung, dass alles nur noch nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilt und bewertet wird, gegen die ständige Verrechtlichung, die der Angst entspringt und das Klima in der Gesellschaft vergiftet.

Auch wenn die Ordensleute heute weniger werden, gibt es doch in den Orden immer wieder Neuaufbrüche. Nach der Wende sind viele Ordensleute in den Osten Deutschlands gegangen, in Gebiete, in denen kaum Christen lebten. Sie haben dort christliches Leben vorgelebt. Ordensfrauen haben das erste Kinderhospiz gegründet. Immer wieder haben Ordensleute bewiesen, dass sie ihr Ohr am Puls der Zeit haben und sensibel auf die Nöte der Menschen reagieren. Heute haben viele Orden ihre Häuser für Flüchtlinge geöffnet. Sie haben auf die Not unserer Zeit reagiert. So bleibt es unsere Aufgabe, immer wieder neu hinzuhören, was Gott heute von uns will, zu welchen Menschen wir gehen sollen. Dabei gibt es sicher verschiedene Wege der Solidarität. Der benediktinische Weg ist z.B. ein Weg der Gastfreundschaft. Wir gehen weniger zu den Menschen, sondern wir laden Menschen ein, einzutauchen in das gemeinsame Gebet und in die gemeinsame Suche nach Gott. Die kontemplativen Orden kreisen nicht um sich selbst, sondern verstehen ihr Gebet als Dienst an den Menschen. Sie beten nicht nur für sich, sondern stellvertretend für all die, die vor Gott verstummt sind. Und dann gibt es die aktiven Orden, die trotz geringer werdender Zahlen immer wieder den Mut finden, neue Projekte zu beginnen und neue Wege zu den heute Armen zu gehen.

SCHLUSS

Das Jahr der Orden sollte uns nicht dazu verführen, voller Stolz auf uns zu schauen und auf unsere wichtige Aufgabe in der Kirche und Gesellschaft. Die Dankbarkeit für das, was durch die Orden geschehen ist, ist sicher angebracht. Aber wir dürfen nicht auf dem ausruhen, was wir getan haben. Wir sollten uns kritisch fragen, ob wir bereit sind, uns immer wieder neu den Herausforderungen zu stellen, die Gott uns zutraut. Es geht darum, offen hinzuhören, was Gott heute von uns möchte. Als ich junger Mönch war, da hatten Anfang der siebziger Jahre manche den Eindruck, Mönchtum sei ein auslaufendes Modell. Das hat dann auch dazu geführt, dass einige Jahre keine jungen Männer eintraten. Es braucht bei aller Demut und Bescheidenheit dennoch ein gesundes Selbstvertrauen, den Glauben, dass unser Leben im Orden einen Sinn hat, dass es lebbar ist. Papst Franziskus hat die Ordensleute aufgerufen, in ihren Gemeinschaften frohe und glückliche Ordensleute zu sein. Wir sollen nicht dem Glücksverlangen der Menschen nachlaufen. Aber es geht darum, dass wir im gerne im Orden leben, dass wir den Menschen vorleben: Es lohnt sich auch heute, in einen Orden einzutreten. Denn die Orden geben die Gelegenheit, miteinander den Glauben zu leben und miteinander hinzuhören, was Gott heute von uns will. Und sowohl die Kirche als ganze als auch die Orden haben heute eine wichtige stellvertretende Aufgabe. Wir können nicht erwarten, dass alle Menschen Christen werden. Und wir können nicht erwarten, dass eine neue Zeit der Orden anbricht mit ganz vielen Neueintritten. Aber wenn wir unser Leben stellvertretend für die Menschen leben, die an Gott vorbeileben, denen Gott abhanden gekommen ist, dann verwandeln wir auch die Voraussetzungen für die Menschen in dieser Welt. Klöster schaffen in dieser in sich geschlossenen Welt Orte, die den Himmel über allen Menschen öffnen, die Hoffnung verbreiten, dort, wo Hoffnungslosigkeit herrscht, die beten, dort, wo die Menschen verstummt sind. Wenn wir diesen Dienst in Solidarität mit allen Menschen tun, in Freude und Offenheit, dann dürfen wir vertrauen, dass wir ein Segen werden für unsere Welt heute.